

Seht mich, die Jungfrau, deren Blüte
mit einem jähren Schlag er brach,
die ihn geliebt tief im Gemüte,
der jubelnd er das Herz zerstach,

muß auf Geheiß des Landesfürsten und
bei Gefahr des Todes vom Papst Ver-
gebung für sein Höllen-Abenteuer er-
bitten, kehrt aber aus Rom ohne Ab-
laß zurück, wo ihm der Papst drohte:

Wie dieser Stab in meiner Hand
nie mehr sich schmückt mit frischem Grün,
kann aus der Hölle heißem Brand
Erlösung nimmer dir erbühnen!

Auch der dennoch grünende Pilger-
stab, der sonst stets und als einziges
Zeichen des sterbenden Tannhäuser
wunderbare Rettung sichtbar vor-
führt — die verstorbene Elisabeth hat
als Engel vor Gottes Thron das Wunder
bewirkt —, ist von Wieland Wagner
nicht mehr zugelassen worden.

Statt seiner werden zum Schluß, in
der Höhe über dem sterbenden Sünder,
goldumglänzte Engelsköpfe sichtbar,
mit leuchtendem Heiligenschein: eine
Veränderung, die sich gewiß nicht eben
als Modernisierung ausgeben kann.

Obwohl die prominenteren Kritiker
fast allgemein Wieland Wagners Hang
zu allegorisierender Stilisierung zu-
mindest zurückhaltend, oft wenig zu-
stimmend beurteilten, erreichte der
Schlußapplaus des Premierenpublikums
— große Garderobe, vorherrschend
weißer Smoking — die respektable
Dauer einer halben Stunde.

Wieland Wagner auf die Frage, ob
er mit seinen modernisierenden Inse-
nierungen nicht mal Pause machen
möchte: „Kann ich es mir leisten, daß
mir nachgesagt wird, ich sei offenbar
am Ende meines Lateins angelangt?“

KUNST

SAKRALBAU

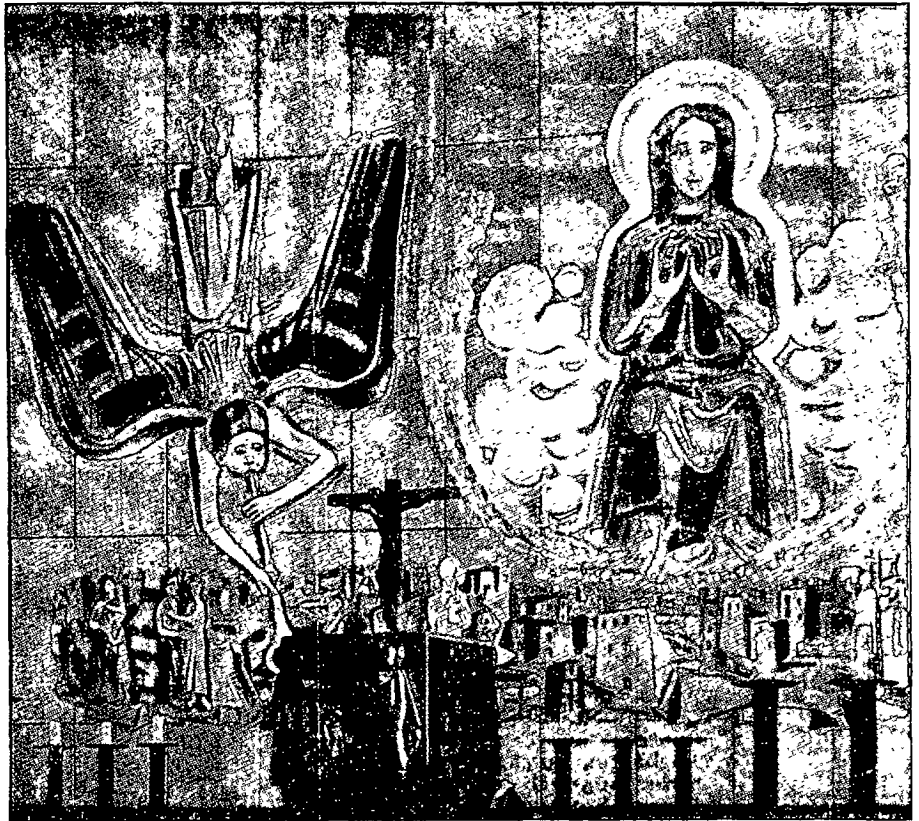
Kritik am Turm

Kirchtürme, die das Stadtbild über-
ragen, seien heute unzeitgemäß
und „sinnverfehlt“; Engel mit Flügeln
könnten dem modernen Menschen
nicht mehr zugemutet werden; Christus
in „Allherrscherpose“ auf einer Wolke
sitzend zu malen, wenn auch in einem
modernistischen Stil, laufe dem natur-
wissenschaftlichen Weltbild des 20. Jahr-
hunderts zuwider.

Urheber dieser scheinbar unfrommen
Thesen ist nicht ein Kirchenfeind,
sondern ein praktizierender Katholik:
der Schweizer Kunstschriftsteller Dr.
Karl Ledergerber, 47, im Hauptberuf
wissenschaftlicher Leiter des Walter-
Verlags, Olten. In seinem jüngst im
kirchenreichen Köln erschienenen Buch
„Kunst und Religion in der Verwand-
lung“* hat er die Geschichte der sakra-
len und der religiösen Kunst unter-
sucht und ist dabei zu der Ansicht ge-
kommen, daß die meisten Bemühungen,
sakrale Kunst und Architektur in zeit-
gemäßen Formen zu bieten, unange-
bracht und verfehlt seien.

Ledergerbers Hauptthese: Die so ge-
nannte moderne christliche Kunst ein-
schließlich des modernen Kirchenbaus
ist größtenteils Produkt eines Mißver-
ständnisses.

Der katholische Autor möchte mit
seiner Kritik an der Kirchen-Moderne
nicht etwa jenen Gläubigen nach dem
Munde reden, die am Althergebrachten



Christus als Weltenrichter, Engel*: Stott der Kirche...

hängen. Dem Kunstkritiker Karl Leder-
gerber geht es ganz im Gegenteil in
Kirchenbau und Kirchenkunst heute
nicht fortschrittlich genug, nicht wirk-
lich zeitgemäß zu.

„Seit einigen Jahrzehnten“, schreibt
er, „ist ein bis heute noch nicht be-
endeter Streit um die kirchliche Kunst
im Gange. Es geht dabei um den Ver-
such, die seit über hundert Jahren un-
schöpferisch und lebensfremd gewor-
dene Tradition zu verlassen und den
Anschluß an die weltliche Kunst zu
finden.“

Dieser Versuch habe auch durchaus
nennenswerte Resultate erbracht, räumt
Ledergerber ein und verweist etwa auf
die Christusbilder des französischen
Malers Georges Rouault (1871 bis 1958).
Aber das meiste von dem, was sich
heute moderne christliche Kunst nenne,
sei doch von der Art jener Priester,
die sich äußerlich modisch-„weltlich“
gebärdeten, in der
Sache aber rückstän-
dig geblieben seien.

Die 1922 von
Auguste Perret ge-
baute Kirche von Le
Raincy zum Beispiel
— ein erster Versuch,
moderne Baustoffe
(Beton) für sakrale
Bauten zu verwenden
— mache nur den
„eindeutigen Ein-
druck einer in Beton
umgesetzten goti-
schen Kathedrale“. Und:
„Man sehe
sich einmal eine große liturgische Zere-
monie in einer ausgesprochen modern
gebauten Kirche an, am besten auf



Ledergerber

* Karl Ledergerber: „Kunst und Religion in
der Verwandlung“. Verlag M. DuMont-Schau-
berg, Köln; 160 Seiten, 9,80 Mark.

** Altarbild von Hans Stocker (Kirche
St. Karl, Luzern).

einer Photographie. Das Bild erhellt
unmittelbar, wie antiquiert die Szene
wirkt ...“

„Sind“, fragt der christliche Kritiker
Ledergerber, „nicht die meisten dieser
modernen Gestaltungen letztlich künst-
lerische Legitimationen kirchlicher For-
men, die am Untergehen sind? Ist es
nicht gleichsam so, als ob man ... alte
Automotoren und -getriebe mit moder-
nen Karosserien umkleidet ... Liegt
die Modernität nicht eben doch vor-
wiegend in der Aufmachung, während
das Ding selbst einer vergangenen
Zeit angehört?“

Unter dem „Ding“ versteht Leder-
gerber die zu historisch-kultischen For-
men, Bildern und Gebräuchen verding-
lichte Religiosität, die herkömmliche
„Sakralwelt“, zu der etwa auch die
traditionelle Kirchengestalt und die alt-
vertrauten Christus- und Engel-Dar-
stellungen gehören. Als eklatantes Bei-
spiel nennt Ledergerber die Marien-
Darstellungen: „In der neueren Zeit
mehren sich die Erscheinungen Ma-
rias ... Aber je mehr Maria an die
Öffentlichkeit tritt, um so verdächtiger,
fragwürdiger, ja nichtswürdiger wird
die Sakralkultur, die ihr Erscheinen
begleitet.“ Der Kunstkritiker erinnert
schaudernd an die „undiskutablen“
Marien-Darstellungen etwa in Lourdes
und folgert: „Es beginnt eine Zeit, wo das
Heilige seine Sichtbarkeit verliert.“

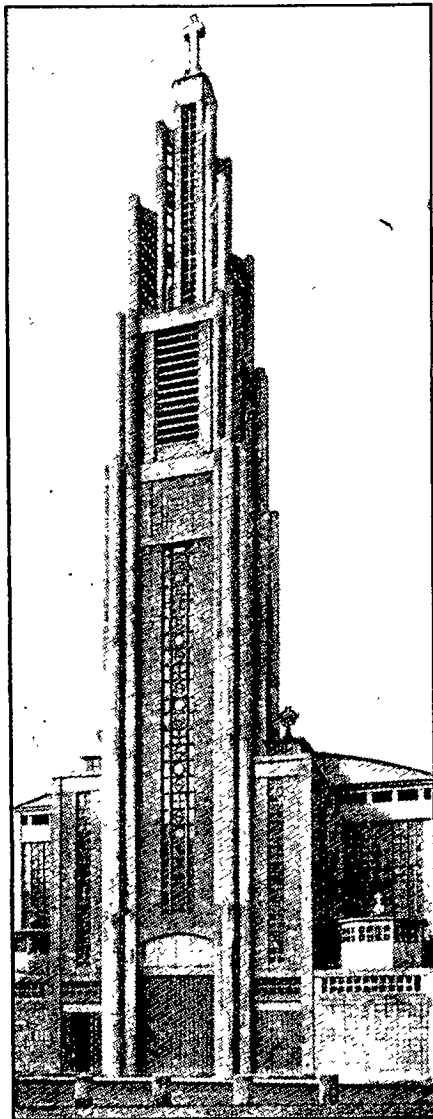
Eine „neue Lage“ besteht nach Leder-
gerbers Meinung darin, daß die Sakral-
welt und die Christenheit — also das
aus dem Mittelalter entstandene, vor-
wiegend christlich geprägte Gesell-
schafts- und Kulturgebilde — heute am
Ende seien. Ledergerber: „Alle ideali-
stischen Theorien einer harmonisch-
christlichen Lebensgestaltung zeigen
einen verzweifelt utopischen Charakter.
Der alte kirchliche Lebensstil paßt ein-
fach nicht mehr in die jetzige Welt.“

Auch das Dasein kirchlich gebunde-
ner Menschen, erklärt Ledergerber, sei

heute gespalten: „Es öffnen sich Abgründe zwischen Kirchenbetrieb und Alltagsleben.“ Deshalb komme dem Christentum heute und in der nächsten Zukunft nicht sichtbare kulturelle und gesellschaftliche, schon gar nicht parteipolitische Selbstdarstellung zu, sondern Anonymität. „In einem zum großen Teil anonymen Christentum, wie es die kommende Daseinsweise sein dürfte, gibt es kaum noch öffentliche sakrale Kunst.“

Einen Aspekt dieser Entwicklung „vom sakralen zum verborgenen Christentum“ erläutert Autor Ledergerber am Bild der modernen Stadt: „Ihr spärliches kultisches Leben leben sie (die Christen) verborgen, inkognito, unsichtbar — sie können gar nicht anders. Was hat es dann aber für einen Sinn, wenn die Kultstätten sich eine Sichtbarkeit, eine Repräsentation und eine öffentliche Bedeutung zulegen, die sie nicht besitzen? ...“

„Der stattübertragende Kirchturm ist ein romantischer Traum vom Mittelalter der Kathedralen! Damals war die Kirche Mittelpunkt und Kristallisationsgestalt des öffentlichen Lebens und der Turm darum ein echtes Symbol. Heute ist dies das Warenhaus.“



Kirche aus Beton (Le Raincy)
... das Warenhaus?

Doch nicht nur den Kirchturm hält der katholische Ledergerber für einen sakralen Anachronismus. Er rüttelt sogar am „Haus Gottes“ überhaupt: „Gott ist nicht angewiesen auf prachtvolle Kirchen und Dome. Wir haben auch nicht mehr die ursprüngliche und echte Nativität, um versuchen zu können, Gott ein würdiges Haus aus Stein zu bauen ... Der äußere Raum spielt nun nicht mehr die gleiche Rolle wie früher.“

Eine auf Bibeltex te gegründete Stütze seiner These bleibt Ledergerber nicht schuldig: Zwar habe Christus im Tempel gebetet, aber schon Matthäus fordere (Kapitel 6 Vers 6): „Du aber gehe, wenn du betest, in dein Kämmerlein, schließe die Tür und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist.“ Ledergerber: „Der Tempel, das Haus Gottes, überhaupt der Ort des Gebetes, ist im Neuen Testament nicht mehr von Wichtigkeit.“ Heute könne jeder profane Raum Haus Gottes werden. Ledergerber: „Das Sportstadion (ist) nicht untauglicher als eine Riesenkirche.“

Nur aus Ratlosigkeit und zähem Traditionalismus, klagt Kirchturm-Kritiker Ledergerber, würden immer noch weitere Gotteshäuser im Sakralstil gebaut — wenn auch äußerlich modernisiert, so doch grundsätzlich unzeitgemäß. Auch die Malerei verberge oft hinter einer formalen Modernität die romantische Gebundenheit an vergangene Themen der Sakralkunst. Immer noch würden heute Kultbilder gemalt, „die keine sind, aber sein wollen“.

Ledergerber: „Die Kirchen sind zu Bürgerstuben mit Familienporträts, zu Ballsälen und kirchlichen Repräsentationsräumen, zu interessanten Museen und schließlich zu unappetitlichen Devotionalienläden geworden, in denen vielleicht in einer Ecke verschämt ein industrialisiertes Gnadenbild in Öldruck durch Gottes Barmherzigkeit die letzte Andachtsglut einer aschenstaubigen Frömmigkeit festhalten konnte. Gnadenbilder, in Serien fabriziert, neben einer öden naturalistischen oder idealistischen Illusionsmalerei an den Kirchenwänden, das ist das Ende der sakralen Kunst.“

Auch die Vielfalt der Versuche, etwa den Kirchenbau durch Modernisierung zu retten, ist nach Ledergerber vergebens. Das verwirrende Stil-Durcheinander beim modernen Kirchenbau — „Langhaus, Rundbau, Ovalbau, Dreiecksbau ... geschlossene Wände, glasdurchbrochene; Hochturm, Kleinturm, angebaut, aufgebaut, freistehend; Symmetrie, Asymmetrie ... völlige Kahlheit ... neben manieriertem Betonschmuck“ — beweise nur, wie fragwürdig die Bemühungen seien, einen überlebten Inhalt modisch aufzuputzen.

Der Schweizer Kritiker der Kirchenkunst gibt deshalb auch dem Volksmund recht, der moderne Kirchenbauten oft mit Spottnamen belegt. Ledergerber zitiert: „Vater-unser-Garage, Maria-Sprungschanze, Seelen-Silo, Luther-Achterbahn“.

Wenn es nach dem Dr. Karl Ledergerber ginge, würden die Christen schließlich „aus der Tatsache, daß wir keine Kirchen mehr bauen können, den Schluß ziehen, daß wir — vereinfacht gesagt — keine mehr bauen sollen“.

Mutmaßt Ledergerber: „Vielleicht werden wir bald feststellen, daß wir ohne sie auskommen.“



Mehr Freude am Garten

Eine formschöne Neuheit: Die SOLO-Spritze ganz aus Plastik, daher leicht — 2,5 kg, unzerbrechlich und nicht verbeulbar. Der Flüssigkeitsstand ist an der Literkala jederzeit abzulesen. Die elegante Tragweise ermöglicht müheloses Pumpen. Hoher Druck sichert erstaunliche Spritzleistung und feinste Zerstäubung. Neuartige Trichteröffnung ohne Verschlußdeckel erlaubt schnelles und praktisches Einfüllen.

Die SOLO-Spritze hilft Ihnen, Pflanzen, Bäume und Straucher gesund zu erhalten.



Empfohlener Richtpreis DM 75,-
Prospekt kostenlos
auf Anforderung!

SOLO Kleinmotoren GmbH
Maichingen bei Stuttgart